

ihm zu schwer, und wurde ihm fürchtbar heiß, und da wünschte er wieder: „Wenn nur das verdammte Gepäck daheim wär', und mein Weib, die mir diesen Ritt geraten, auf dem Sattel säße!“

Zwei Wünsche waren dahin, der Sattel und Zaum nebst Gebiß und Steigbügel und Schabracke — alles war fort — und der Geizige atmete freier; daheim aber saß sein Weib fest im Sattel und hatte die Reitpeitsche in der Hand, wußte nicht wie ihr geschah und wünschte ihren Mann, seinen Gaul und sein Sattelzeug alles zum Teufel.

Wollte der Reiche wohl oder übel, so mußte er sein Weib wieder frei und ledig wünschen, da war auch der dritte Wunsch dahin.

Des Nachbars nagelneues Haus drüben stand hell glänzend im Sonnenschein, und war das schönste des Dorfes.

Neugierig öffnete der Reiche den Sack — hätte er nur das nicht gethan. Im Sack saß — des Nachbars Armut, die kam jetzt über ihn, wie ein gewappneter Mann.

Das Hellerlein.

Ein fremder Wandergast trat in ein Bauernhaus, und fand allda die Familie, den Vater mit Frau und Kindern, in trüber Stimmung und in Trauerkleidern, denn ihnen war vor wenigen Wochen ein liebes und schönes Kind, ein Mädchen gestorben. Die Leute ließen den Fremden, der ihnen jedoch verwandt war, an ihrem Mittagsmahle teilnehmen. Man setzte sich nach gesprochenem Gebete zu Tische, da schlug es zwölf Uhr. Und mit dem letzten Schläge der Uhr ging ganz leise die Thür auf, und es trat ein bleiches Kind in die Stube, grüßte niemand, sah sich nicht um, sprach kein Wort, sondern ging schwebenden Ganges in die Kammer. Niemand sprach ein Wort, und auch der Fremde fragte nicht, aber es überlief ihn ein Schauer.

Geschäfte hielten den Verwandten noch einen und den andern Tag im Orte und bei den Leuten, die ihn aufgenommen, sonst wäre er lieber gegangen, denn am zweiten Tage zeigte sich dieselbe Erscheinung; das bleiche Kind kam zur Stubenthüre herein und ging schweigend in die Kammer — ohne daß die Leute es